

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 3 (1927)  
**Heft:** 37  
  
**Rubrik:** Die bunte Welt

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

hatte Arpad Fekete erst zweimal, in Wien und London. Eineinhalb Jährchen unter netten Leuten, die partout von ihm etwas lernen wollten. Arpad war nicht sehr guter Laune. Er hatte vor drei Tagen in Breslau eine «Landsmännin» kennen gelernt, nettes Mädel, gute Figur. Kurz und gut, Arpad Fekete hatte sich getäuscht in der blonden Ungarin. Blonde Ungarinnen taugen nichts, das wußte er längst. Aber er war noch nie so hineingefallen wie diesmal. Ein guter Teil der Budapest-Beute war in ihren weichen Händen. Und dies nicht auf rechtmäßige Weise. Arpad zuckte die Achseln. Immer noch Lehrgeld. Immer noch Stümper. —

Da! Arpad blickte kurz und scharf auf einen wohlbeleibten Herrn, der sich emsig bemühte, aus einem Stoß Zeitungen ein bestimmtes Blatt hervorzusuchen. Eine schwere goldene Kette baumelte an der weißen Weste, und wenn Arpad nicht alles trügte, mußte sich an der bestimmt echten Kette auch eine schöne Uhr befinden. Arpads Spezialität waren keineswegs Taschenuhren, vielmehr Brieftaschen, aber er hatte einen guten Empfehlungsbrief an einen Herrn in Berlin in der Tasche, und es gab augenblicklich Geld für Goldsachen. Nicht viel, aber immerhin etwas.

Der dicke Herr suchte noch immer, und Arpad näherte sich dem Zeitungsschrank und suchte mit. — Bald hatte Arpad seine Zeitung gefunden, aber der dicke Herr suchte noch immer. Er mußte wenig Zeit haben, denn er blickte plötzlich nach der Uhr im Kaffee, zog dann mit nervösem Ruck die seine aus der Tasche —

Das heißt, er wollte sie aus der Tasche ziehen, sie war aber verschwunden. —

Arpad Fekete saß ruhig auf seinem Platz und las.

Nun ging der Radau los. «Ein Taschendieb im Lokal! Polizei!»

Arpad blickte nur leicht über seine Achsel und runzelte die Stirn wegen der Störung. Im Kaffee waren noch zwanzig Gäste, und der Verkehr am Zeitungsschrank war stark. Wer war nun der Täter?!

Und siehe da! Es stellten sich zwei Kriminalbeamte ein. Der eine von ihnen verschloß sorgfältig die Tür des Kaffees, der andere, ein sehr gemütlich aussehender Herr bat die Gäste, sich einer kurzen Untersuchung zu unterziehen. Arpad Fekete war der erste, der sich stellte. Nichts zu finden. Wieder nichts. Nichts und weiter nichts. Der dicke Herr stand dabei und schwitzte vor Angst um seine Uhr.

Die Beamten schickten sich zum Gehen an, da bat der Herr, sie möchten doch noch einen Augenblick bleiben, um drei Uhr werde der Dieb ermittelt sein.

Gut! Man blieb. Es fehlten noch drei Minuten an drei Uhr. Fekete ging, die Zeitung in der Hand, nervös auf und ab, die anderen Gäste tranken ihren Kaffee und rissen Witze. Um drei Uhr standen sie alle wieder um den schlau grinsenden Dicken und die Polizei umher. Und es schlug drei.

Da kam plötzlich der Piccolo gerannt und rief: «Dort aus der Kaffeetasse schlägt es auch drei Uhr.» Die Beamten waren wie der Blitz bei

der Tasse, und richtig, sie hörten noch die letzten Schläge: Bamm—bamm. «Wem gehört die Tasse?» rief der eine Beamte. Die gehörte aber niemandem, sie war halb voll und ein Gast, der längst fort war, hatte sie ungeleert stehen gelassen.

Der Dicke nahm freudestrahlend seine Uhr in Empfang. Arpad Fekete beglückwünschte ihn mehr wie alle andern Gäste.

Beim Nachhauseweg ärgerte sich Fekete. Aber nicht etwa wegen der lumpigen Uhr, nein, wegen seiner Dummheit, sich an einer Sache zu vergriffen, die im nächsten Augenblick laut schreien konnte: Hier bin ich! Er war und blieb eben ein Stümper.

## DIE BUNTE WELT

Der schweigsame Bischof

Eine Geschichte aus der Zeit der französischen Nachrevolution

Nach den Jahren der französischen Revolution trieb in der Umgegend von Paris ein Räuberhauptmann mit Namen Cartouche sein Unwesen und machte überall von sich reden. Der Gauer war der Schrecken der Bevölkerung und das Entsetzen der Polizisten. Wie erfinderisch er war, zeigt folgender Vorfall: Eines Tages traf Cartouche einen alten Bettler, der nichts als ein altes Hemd und ein paar zerrissene Hosen zu verlieren hatte. Das Gaumergenie kam bei dem Anblick des hilflosen Greises sofort auf einen praktischen Einfall. Er schütterte den

Mann dermaßen ein, daß dieser sich willig bereit erklärte, alles zu tun, was Cartouche von ihm verlangte, wenn er ihm nur sein Leben lasse. Cartouche verlangte weiter nichts von seinem Opfer, als daß es zu allem, was es gefragt wurde, stets nur die Antwort gebe: Oui, monsieur. — Der Greis ließ sich gerne in das Ornat eines Bischofs stecken. Unterdessen verkleidete sich Cartouche als Geistlicher, während er seine Getreuen in die Livree von Dienern steckte. In diesem Aufzug fuhr die Bande vor dem ersten Tuchgeschäft von Paris vor, wo der «hohe» Besuch natürlich große Dienstbeflissenheit hervorrief. Cartouche, der als Domherr verkleidet war, ließ sich die reichsten Stoffe für geistliche Gewänder vorlegen und unterhandelte mit dem «Bischof», der zu allem sein eingedrilltes «Oui, monsieur» lallte. Schließlich einigte man sich auf einen beträchtlichen Posten Stoffe. Der «Domherr» Cartouche machte dann den Vorschlag, den Betrag zur Hälfte in Gold und zur Hälfte in Silber zu bezahlen und das Tuch einzuweisen nach dem Hotel zu bringen. Selbstverständlich lallte der «Bischof» wieder sein «Oui, monsieur», und Cartouche mit seinen Spießgesellen entfernte sich eiligst, indem er den Bischof warten ließ, bis das Geld überbracht werden würde. . . . Der Kaufmann bemühte sich unterdessen, den hohen Besuch zu unterhalten, erhielt aber für seine Bemühungen immer nur das stereotype «Oui, monsieur». Schließlich schöpft der Kaufmann Verdacht und benachrichtigt die Polizei. Leider zu spät. Denn der zitternde «Bischof» weiß den Polizisten nichts anderes zu erzählen, als daß er von Cartouche und seiner Bande zu dieser Rolle verdammt worden sei, wenn ihm sein Leben wert sei. — Der Kaufmann, der nun sah, daß er der Geprellte war, setzte alle Hebel in Bewegung, um des frechen Diebes und seiner Stoffe wieder habhaft zu werden — doch vergebens. Außer dem «Bischof» hatten sich alle Helfershelfer Cartouches in Sicherheit gebracht, und auch den «Bischof» mußte man laufen lassen, da er zu der strafbaren Rolle genötigt worden war.

### Die Ungezieferfalle

Das Problem der Ungezieferverteilung ist durchaus ernst und gewichtig. Nicht nur, daß sie schwere Infektionskrankheiten verschleppen, können sie einem das Leben zur Hölle machen, den Schlaf vernichten und so langsam, aber sicher Freude und Gesundheit zerstören. Dabei gibt es wahre Wanzenburgen, Häuser, aus denen die Schmarotzer mit keinem Mittel vertrieben werden können. Ein Verfahren, das leicht, sicher und kostenlos in kürzester Zeit alle Bettwanzen in dem Zimmer vernichtet, hat darum große Bedeutung. Zudem ist das Verfahren höchst originell und so gut wie völlig unbekannt. Es lautet: Man nehme Bohnenblätter. Nichts anderes als die Blätter der gewöhnlichen Speisebohne. Die Blätter legt man einfach auf den Boden des Raumes, so daß die untere, mit feinen Härchen bedeckte Seite der Blätter nach oben gekehrt liegt. Man knausere nicht, sondern lege die Blätter reichlich auf, etwa dreißig Stück auf den laufenden Meter. Dann lege man sich getrost schlafen, denn der Blätterläufer ist eine verläßliche Wanzenfalle. Ueber Nacht kriechen die Tiere auf die Blätter und bleiben da sitzen, so daß sie mit den Blättern entfernt und vernichtet werden können.

St. v. Bogdandy, der das Verfahren in den «Naturwissenschaften» mittelt, hat in stark veranzten Zimmern eine so dichte Ansammlung der Wanzen auf den Blättern beobachtet, daß sie völlig bedeckt waren. In solchen Fällen konnte er beim ersten Ausbreiten der Blätter bis zu einem Kilogramm (!) Wanzen mit den Blättern aus dem Zimmer entfernen. Die Vernichtung ist eine gründliche; denn bei Wiederholung des Versuches sind nur mehr einzelne Wanzen auf den Blättern zu finden und nach drei bis vier Ausstreuungen fanden sich überhaupt keine mehr. Die auf den Blättern befindlichen Insekten scheinen in einem betäubten Zustand zu sein, denn sie reagieren auf mechanische Reizung nur sehr träge, sind kaum vom Platze zu bewegen.

Kurz und gut: die Ungezieferfalle — die angenehmste und oft entbehrte — ist gefunden. Da Bohnenblätter in beliebigen Mengen zu haben sind und die Methodik so mühelos ist, wäre allen, die es angeht, nur zu raten, den Versuch einmal zu machen. Gelingt es, dann wird man gut daran tun, auf Reisen in den Koffer ein Bündel Bohnenblätter zu packen, man kann nie wissen — ob es der Wirt im Kurort schon weiß. Vielleicht wird man andersorts davon abkommen müssen, auf dem Balkon die so beliebigen Feuerbohnen zu ziehen, denn sie dürften ein verruchter Magnet für das lichtscheue und bohnenstüchtige Insektengesindel sein.

### Nicht mehr Bella, sondern Bernhard

Das Bezirksgericht in Lodz hat über Ansuchen einer Frau Bella Newarska die Aenderung ihres Vornamens in Bernhard und damit die amtliche Anerkennung ihrer Geschlechtswandlung vollzogen. Frau Newarska brachte ärztliche Zeugnisse bei, wonach ihr Organismus seit längerer Zeit eine Wandlung durchgemacht hat, die ihr nach einem kleinen operativen Eingriff sogar die Heiratsfähigkeit sichert.



## Tadellos geschlafen... und Du?

Auch ich, danke schön!

Tatsache?

Jawohl, aber warum fragst Du mich mit solchem Nachdruck? Du scheinst zu vergessen, daß wir gestern spät abends nach dem Theater noch Kaffee tranken. Vorzüglich und stark aufgekössen war er obendrein, dieser Kaffee! Und Du weißt wohl noch, daß der Kaffee uns früher manch' unruhige Nacht verursachte.

Wirklich, ich habe nicht einmal daran gedacht! Ja, er war ausgezeichnet, wie Du sagst. Uebrigens wundere ich mich jetzt darüber, daß Du zu später Stunde noch Kaffee servieren liebst, bist Du doch so fürsorglich, ja ängstlich, seitdem meine Nerven streiken.

Eben, Du erinnerst mich daran! Es scheint mir, es geht ihnen besser, diesen armen Nerven. Auf jeden Fall klagst Du nicht mehr wegen Arbeitsüberhäufung... und... soll ich's Dir sagen... ich finde Dich charmant in letzter Zeit, Hans! Dagegen warst Du früher oft wirklich unausstehlich.

So! Du beginnst den Tag ja gut... mit Komplimenten! Ja, gewiß, ich fühle mich jetzt wohlher, vor allem schlafe ich ruhiger, so daß ich voll Energie und Schaffenslust erwache. Woher mag das wohl kommen?

Ich will's Dir sagen! Entsinnt Du Dich, vor kurzem machte ich Dich auf Kaffee Hag aufmerksam. Du hattest nur ein Achselzucken zur Antwort, was wohl besagen sollte, daß Dir Dein Kaffee viel zu lieb

sei, als daß Du einwilligen würdest, ihn gegen einen anderen zu vertauschen. Du wirst staunen, wenn ich sage, daß Du nicht nur gestern abend, sondern seit bald einem Monat nur Kaffee Hag getrunken hast.

Du scherzest wohl! Kaffee Hag! Aber ich müßte es doch gemerkt haben! Ist es nicht diese Firma, die die Devise „Kaffee Hag schont Ihr Herz“ propagiert? Zweifelsohne, weil er vom Coffein befreit ist. Auch dieser verschmitzte Araber... Salam aleikum!!... muß immer dabei sein. Auch er hat seine Berechtigung, denn als Kaffeekenner kann er ja nur einen echten, guten Kaffee rühnen. Jetzt verstehe ich, warum wir trotz Kaffee Hag geschlafen haben. Ich kapituliere. Du hast mich überzeugt! Beweis dafür ist, daß ich nie auch nur einen geringen Unterschied im Geschmack und Aroma zwischen dem ausgezeichneten Kaffee, den wir früher tranken, und coffeinfreiem Kaffee Hag gefunden habe.

Aber Du vergißt die Hauptsache: Deine wieder eroberte Gesundheit! Und meine rosigen Wangen, die Du kürzlich zu beachten geruhetest. Alles das dank dem Kaffee Hag. Wir wissen nun, daß er ganz harmlos ist, ich freue mich also, ihn fortan auch den Kindern geben zu dürfen. Auch wirst Du gut daran tun, ihn im Café zu verlangen; er ist sicher überall zu haben; bald jedermann verlangt ihn.

Freilich, das werde ich tun! Nie hätte ich geglaubt, daß das Coffein im Kaffee so unangenehm, ja schädlich wirken kann. Ich habe Dir jetzt nur noch zu danken. Als Egoist kennst Du mich ja, aber heute wünsche ich doch jedem eine bessere, kleine Frau wie Du. Und nun gehe ich schleunigst frühstücken, mit Kaffee Hag natürlich!